

## ***Dana Grigorcea -Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen***

*Kees van Eunen*

### **A) EINLEITUNG**

**Dana Grigorcea** wurde 1979 in Bukarest geboren, sie ist Germanistin und Niederlandistin und lebt seit vielen Jahren mit ihrer Familie in Zürich. Die Werke der rumänisch-schweizerischen Schriftstellerin wurden in mehrere Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem 3sat-Preis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb. Ihr Roman »Die nicht sterben« wurde 2021 für den Deutschen Buchpreis nominiert und 2022 mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet. Dana Grigorcea ist Trägerin des rumänischen Kulturverdienstordens im Rang einer Ritterin. Anfang 2024 erschien ihr neuester Roman »Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen«. Um diesen Roman handelt es in dieser Unterrichtseinheit.



1) Auf dem Klappentext findet man folgende Infos über den Roman:

***Ein Bildhauer im New York der 20er Jahre und eine Schriftstellerin auf seinen Spuren - verbunden durch die Frage, was Kunst wirklich ist***

*Voller Hoffnungen und Sehnsüchte reist der junge und aufstrebende Bildhauer Constantin Avis 1926 nach New York. Ein einflussreicher Galerist will ihn unter seine Fittiche nehmen und in dieser Stadt der Träumer und Macher ganz groß herausbringen. Beflügelt von einer aufkeimenden Liebe und der Aussicht auf Erfolg, schwebt er durch dieses neue Leben und droht dabei, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Denn wie weit kann ihn seine Kunst wirklich tragen? Ein ganzes Jahrhundert später versucht Dora, diese Frage zu beantworten. Im*

*beginnenden Frühling an der ligurischen Küste schreibt sie an einem Roman über Constantin Avis. Gemeinsam mit ihrem Sohn und dem Kindermädchen sucht sie hier die Ruhe, die ihr im Alltag als Künstlerin und Mutter stets fehlt. Doch je tiefer sie sich hinabgleiten lässt in diese andere Welt, desto stärker vermischt sich ihre Geschichte mit der von Constantin, und sie begreift, dass sie seine Fragen nur mit ihrem eigenen Leben beantworten kann.*

*Mit unvergleichlichem Charme erzählt Dana Grigorcea von der Verquickung des Lebens mit der Kunst, in einer Sprache von überwältigender Kraft und schwebender Leichtigkeit.*

2) Auf der Webseite der Zeitschrift „Frankfurter Rundschau“ steht ein ausführlicher Artikel über den Roman: <https://www.fr.de/kultur/literatur/dana-grigorcea-das-gewicht-eines-vogels-beim-fliegen-die-ertraegliche-schwierigkeit-des-seins-92999970.html>. Darin heißt es u.a.:

*„Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen“ ist nicht zu unterschätzen. Die Großtrappe, weiß schon Doras kleiner, kluger Sohn, ist mit 18 Kilogramm der schwerste fliegende Vogel der Welt und muss einiges dafür tun, um abzuheben. Die metallene Vogel-Statue hingegen, die im Zentrum des Geschehens steht, wirkt ihrer Masse zum Trotz ganz leicht und erhebend. Aber ist das überhaupt ein Vogel? Und ist das Kunst? Und was genau ist das noch gleich: Kunst?*

*[...] Dies ist die Ausgangssituation: Die Schriftstellerin Dora ist mit einem Schreibstipendium an die italienische Riviera gereist, ihr Sohn Loris und das temporäre Kindermädchen Macedonia sind dabei, ein gewisser Mann hingegen nicht. Dora schließt ihr Handy in den Safe. Sie will nicht an ihn denken, sie will schreiben [...]*



Doras Buch dreht sich um die erwähnte Vogelstatue, man muss nicht lange suchen, um zu begreifen, dass **Constantin Brancusi** „Vogel im Raum“ gemeint ist, mit dem der Künstler 1926 nach New York reiste. Wie der junge Constantin Avis, so heißt er im Roman, wird auch Brancusi am Zoll aufgehalten: Ein Metallstück dieses Gewichts – von Kunst könne keine Rede sein – kostete bei der Einfuhr eine Stange Geld. Ein langatmiger Prozess hatte dann zu klären, ob der „Vogel“ Kunst sei oder nicht. Dem Roman [...] gibt das einen amüsanten Epilog, Kunstdebatten vor Gericht, immer wieder köstlich.

### Aufgabe 1)

- Lies den Klappentext (Text 1) durch. Markiere das Wichtigste darin.
- Lies anschließend den „Frankfurter Rundschau“-Artikel (Text 2). Markiere auch hier, was dir wichtig erscheint.
- Checkt zu zweit oder zu dritt, welche Infos über Brancusi und seinen „Vogel im Raum“ zu finden sind. Zum Beispiel auf <https://recherche.smb.museum/detail/967192/loiseau-dans-lespace>.

Eure Fünde:

- O Brancusi sollte in New York an Einfuhr -Zoll bezahlen: .....
- O Brancusi hat diesen Betrag wohl/nicht bezahlt. ....
- O Brancusi „Vogel im Raum“ ist zu sehen in: .....
- O Welchen Wert hat Brancusi „Vogel im Raum“ heute? .....

## B) TEXTFRAGMENTE & AUFGABEN

### Aufgabe 1)

- Lies den Text. Notiere, was du über die verschiedenen Personen erfährst.
- Gibt es in diesem Textfragment etwas, was man mit dem Titel des Romans („Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen“) in Verbindung bringen kann?

O Nein

O Ja, nämlich: .....

Hier an der ligurischen Küste würde sie die *Damenwahl*-Geschichte endlich aufschreiben können. Schon der Anblick der Dattelpalmen vor der Aussichtsterrasse des Bahnhofs versetzte sie in Hochstimmung: die erstarrten kleinen Feuerwerke mit dem schlanken Schweif und der symmetrischen Lichtsprengelung. Alles war bereit, üppig vorhanden. Ja, das war der Ort, an dem sie die Geschichte um Constantin Avis' Statuette aufschreiben würde.

Jahre schon trug sie diese Geschichte mit sich, in allen Details. Jedes ihrer Bücher hätte dieses werden müssen - und war dann doch ein anderes geworden. Der zeitweilige Publikumserfolg konnte sie das nicht vergessen lassen, im Gegenteil, er beunruhigte sie.

Diese kleine Statuette - rufende Frau, aufschießender Vogel, was immer es war - stand vor ihr, so greifbar, und entglitt ihr doch ein jedes Mal. Warum nur?

Mit diesem Gedanken war Doras Blick aus dem Zugfenster den Berglinien gefolgt, bis das Bild unverhofft verschwunden war in der dunklen Schraffur des Gotthardtunnels, auf der blinden Scheibe ihr Spiegelbild - mit ernstem Blick, fast schon böse, die Hände im Schoß gefaltet, während daneben ihr Sohn mit dem Kindermädchen Uno spielte.

»Male color«, rief das Kindermädchen und legte eine rote Karte.

Was meinte sie mit »male color«?

"Male color«, rief auch ihr Sohn, »male color«.

Nein, so durfte sie nicht in die Welt schauen, mit diesem finsternen Blick! Denn wozu noch Kunst, wenn nicht, um die Sinne zu schärfen für ein gutes und schönes Leben?

Aus dem Tunnel war der Zug durch das lichte Dorf Airolo gefahren - Frühling, mitten im Februar. Bald schon Sommer ... Auf dem Fenster ein kleiner Staubfleck, der über die Bergkuppen zog, nein, tatsächlich eine Alpendohle. Dora schaute dem Vogel nach, war neugierig, wie weit dieser kunstvolle Segler ihr folgen würde, verlor sich in Gedanken an Constantin Avis und seine berühmte Vogelstatuette, die er in Amerika nicht zollfrei über die Grenze führen durfte, an verstorbene Kunstmäzene und das liebe Geld, das ihr immerzu fehlte [...]

In ihrer Tasche fühlte sie das Mobiltelefon vibrieren. Auf dem Display erschien wie erwartet *Regis*. Sie strich mit dem Daumen über seinen Namen, als könne sie durch das Glas eine Brailleschrift abtasten, ließ das Telefon zurück in die Tasche gleiten.

Dana Grigorcea, *Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 12-13

## Aufgabe 2)

Ein Sprung zurück in die Zeit. New York 1926, Ankunft von Constantin, natürlich nicht mit dem Flugzeug, sondern mit dem Luxusdampfer *Mauretania*.

- a) Lies das folgende Textfragment. Unterstreiche oder markiere wichtige Punkte.
- b) Was erfährst du alles über Constantin Avis?
  - Alter
  - Aussehen
  - Atelier?
  - Reise mit der *Mauretania*?
  - Warum in Amerika?
  - Amerikakenner?
  - Umgang mit den Zollbeamten?
- c) Glauben die Zollbeamten, dass es sich bei ‚der polierten Bronzefigur‘ um Kunst handelt? Warum ist das wichtig?
- d) Wie ist Constantins Stimmung?
  - Positiv
  - Neutral
  - Negativ
- e) Ist etwas vom Romantitel zurückzuerkennen?

Als am späten Vormittag des 12. Mai 1926 die *RMS Mauretania*, ausgezeichnet mit dem Blauen Band für die Höchstgeschwindigkeit, nach nur sechseinhalb Tagen Überseefahrt aus Liverpool kommend an den Chelsea Piers anlegte, wartete im New Yorker Hafen eine aufgeregte Gruppe von Journalisten und Fotografen - nicht auf den jungen Bildhauer Constantin Avis, sondern auf eine amerikanische Schauspielerin, die aus Europa heimkehrte.

Im beigefarbenen Anzug stieg Constantin auf das sich schnell leerende Oberdeck, um noch eine letzte Zigarette an Bord zu rauchen, das Gedränge mit den Hüten, Mützen, Schals, winkenden Armen

und beladenen Porters im Blick und daneben die hellen Explosionen, die von den Blitzlichtbirnen um ein weißes Hütchen herrührten.

*In einer Zeit großer Unrast und extravaganter Atemlosigkeit entdeckte ich einen neuen Luxus: mich nicht hetzen zu lassen*, hielt Constantin in seinem Notizheft fest und steckte es zurück in die Jackettasche.

Als auf der Anlegestelle kaum mehr jemand zu sehen war und die Porters zu ihm hinaufstiegen, hielten sie ihn für einen Reisenden aus der ersten Klasse und, obschon sie seinen Schrankkoffer und die klobige Kiste aus einer kleinen Kabine unweit des Motorenraums herantrugen, verlangten sie viel zu viel, was Constantin, nicht ortskundig, für landesüblich hielt.

In Paris hatte er sein kleines Atelier in Montparnasse, Impasse Ronsin, seinem Schriftstellerfreund Jean Cordier überlassen, der ihm eine Mietzahlung aufgedrängt hatte, eine peinliche Angelegenheit. Nun aber befand er sich auf dem Weg zu seinem großzügigen amerikanischen Galeristen Max Milner, der für den 17. Mai die Eröffnung einer großen Einzelausstellung für ihn anberaumt hatte. Alle seine Werke, die sich in Amerika befanden, würden dann beieinanderstehen - und mittendrin sein neuestes Werk, das Milner der Welt zeigen und verkaufen wollte, »für einen absoluten Rekordpreis, mein Freund!«. Er hatte ein Hotelzimmer für ihn reserviert, mitten in New York, »über den Wolken«.

Vorerst kamen aber weitere Ausgaben auf den *Prince paysan* zu - den Bauernprinzen, wie ihn seine Freunde in Paris nannten -, bei der Grenzkontrolle:

»Sie sind von Beruf...«

»Künstler ... *Artist!*«

»*Artist?*«

»Ja.«

»Sie reisen allein?«

»Ja«, sagte er und zeigte auf die klobige Kiste, »nur mit dem Kind.«

»Mit dem Kind?«

»Dem Kind in der Kiste.«

Das kam nicht gut an.

Drei Zollbeamte standen nun vor der aufgestemmtten Kiste und blickten hinein, unschlüssig, wie sie das ganze Verpackungsmaterial, die vielen Tücher, die um etwas doch recht Kleines, wie Constantin ihnen versicherte, geschlagen worden waren, entfernen sollten.

Constantin musste sich eingestehen, dass die Analogie von Kind und Kunst trivial gewesen war, aber die Zollbeamten waren ohnehin nicht bereit, seinen Bronzevogel, den sie aus der Kiste geschält hatten, als Kunstwerk anzuerkennen. Ihr Kunstverständnis war umso rigoroser, als die Kunst an ihrer amerikanischen Grenze zollfrei war, sie aber die polierte Bronzefigur als Manufakturware zu verzollen gedachten. Ihren Preis schätzten sie extra gering ein, als würden sie Constantin damit einen Gefallen tun.

»Mein Vogel ist Kunst!«, insistierte Constantin Avis, den Hut in einer Höflichkeitsgeste an die Brust gepresst. Verzollen wollte er ihn auf keinen Fall.

»Mit Verlaub, Sir. Es hat keinerlei Ähnlichkeiten mit einem Vogel.«

»Das ist auch kein Vogel«, sagte Constantin. »Das ist der Flug eines Vogels.«

Die Zollbeamten schauten sich an und brachen in Gelächter aus, der älteste von ihnen musste sich vor Lachen gar an der Kiste abstützen. Constantin schaute ihm unverwandt ins Gesicht. Und da brach es unverhofft auch aus ihm heraus, ein unbändiges Lachen, er warf den Kopf in den Nacken, mit weit geöffnetem Mund, lachte viel lauter noch als die Zollbeamten, ein sonores Lachen, das zwei junge Männer und eine blonde Frau den Kopf durch die Tür des Verschlags stecken ließ. Er lachte herzhaft, auch deshalb, weil er beim älteren Zollbeamten eine große Ähnlichkeit mit seinem wackeren Onkel Coroi entdeckt hatte,

seinem Ziehvater, für den er einst eine Bronzestatue geschaffen und öffentlich errichtet hatte. Tausende Kilometer, einen Ozean und ein Leben entfernt, und doch war es das gleiche Profil, die gleiche Habichtsnase, die tiefliegenden Augen, sogar das gleiche Menjou-Bärtchen, bei dem er Haar um Haar sorgfältig ausgearbeitet hatte.[...]

Constantin verabschiedete sich von den Zollbeamten, indem er mehrmals den Hut aufsetzte und wieder lüftete, besonders von dem, der seinem Onkel ähnlich sah, und er ließ alle staunend zurück ob so viel Gelassenheit. Denn er besaß die Gabe, in allen Dingen das ihm zutiefst Vertraute zu erkennen. Diese Gabe gestaltete das Leben behaglicher, sei es bei seinem Onkel im Dorf, wo er jahrelang die Kellertreppe hinabgestiegen war, um Wein für die Gäste zu holen und dabei die Lieder aus dem Wirtshaus im Flüsterton, ganz für sich, hinabgetragen hatte, hinab und immer weiter bis nach Paris; sei es in der Stadt der Lichter, die er nach mehrwöchigem Fußmarsch erreicht hatte und zunächst im Atelier eines geachteten Bildhauers, dann in der Künstlersiedlung von Montparnasse arbeitete; sei es jetzt, zu Füßen der kolossal, aber nicht furchterregenden Wolkenkratzer von New York.

Schon eine größere Pfütze ließ ihn innehalten, das darin gespiegelte Hochhaus betrachten, die Sandkörner auf dem Grund, die schimmernde Benzinspur; und als eine Fußgängerin hinwegsprang, übertrug sich ihr Schwung auch auf ihn und riss ihn mit, zu kühnen, verheißungsvollen Gedanken, zu Visionen von künftiger Größe: zu Blitzlichtbirnen und Fotografen, die ihn, den künftigen Weltstar, den famosen Künstler, vor Milners Galerie abfangen würden, zum Wiedersehen mit seinen Skulpturen aus Atlanta, Washington und Chicago, zu den vielen bedeutenden Kollegen, die ihn mit ihrer Anwesenheit überraschen und beehren, seinen wundersamen Vogel bewundern würden, auch zu jener Schauspielerin, die umjubelt von Bord gegangen war, und mit ihr das weiße Hütchen.

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 17-22

### Aufgabe 3)

Constantin Avis geht nach seinem Abenteuer beim Zoll zur Galerie, die ihn nach New York geholt hat. Dort stößt er auf Lily Maenz, die für die Galerie arbeitet.

- Lies das Fragment. Markiere wiederum, was du wichtig/interessant findest.
- Notiere in Stichpunkten, was du über die verschiedenen Personen erfährst:

Personen	Infos über die Personen (z.B. Biographisches / Liebe / Familie / Karriere)
Constantin Avis	
Lily Maenz	
Cara Milner	
Max Milner	
Ralph	

Lidy Maenz, die Fotografin der Milner Gallery, sah, wie sich gegen 17 Uhr die helle Silhouette eines Mannes aus dem Gedränge auf der West 57th Street löste. Er kam näher, schaute hinauf zum blinkenden Schriftzug und trat ein.

Lidy stand auf der Klappleiter, umkreist von afrikanischen Speeren, und war dabei, die Glühbirne einer Deckenleuchte zu wechseln. Sie trug ein rückenfreies goldenes Kleid ihrer Freundin Cara Milner, die seit einer Woche nur noch Trauer trug, Schwarz und Mauve bei totenbleich gepudertem Teint, die Pupillen von Belladonna geweitet, auch am Lenkrad ihres offenen schwarzen Packards.

»Die Ausstellungseröffnung ist erst in drei Tagen«, rief Lidy, obwohl sie kurz mutmaßte, bei dem Besucher könnte es sich um einen Freund Caras handeln.

Der Mann hob die Brauen und schaute sich um, mit Kennerblick, als suche er nach einem ganz bestimmten Kunstwerk.

Vielleicht war es seine rätselhafte Bemerkung, wonach er seine Ankunft vom Schiff aus telegraphiert habe, die ihr seine Ähnlichkeit mit Douglas Fairbanks in Seeräuber offenbarte. Sie schätzte ihn als noblen Außenseiter ein.

»Darf ich Sie aus dieser Wildnis retten?«, fragte er Lidy und reichte ihr durch die Speere hindurch die Hand.

»Aber nur, wenn Sie mich auf eine Tasse Tee einladen. Ich habe Feierabend und verdurste.«

»Jetzt gleich?« fragte er überrascht.

»Absolut. In Marnies Teehaus!«

»Wenn Sie noch Kisten auspacken wollen, kann ich Ihnen dabei helfen«, sagte der Mann.

»Nein, danke«, sagte Cara und lachte.

Der Mann lachte mit und zeigte seine weißen Zahnreihen, genau wie Fairbanks, und auch die gleiche Habichtsnase hatte er und trug den gleichen dünnen Schnurrbart; damals noch als Helden-, später als Schurkenschnurrbart bekannt.

»Also, wäre ich Ihr Vater, der ich zum Glück nicht bin«, sagte er galant, »würde ich Sie nicht mit einem Unbekannten ausgehen lassen. Auch nicht zum Tee.«

»Sind Sie denn in der Münser-Galerie ein Fremder?«

»O nein, keineswegs.«

»Na, sehen Sie.«

Er half ihr in Caras Pelzstola - zwei Rotfüchse, die sich über ihrer Brust küssten, die buschigen Schwänze baumelten von ihren Armbeugen herab. Dieses Kitzeln auf den Armen, das leichte Ziehen im Rücken, ließ sie vorpreschen durch die Straßen, wie aufgezo-gen, eine unbeirr-bare Maschine in der modernen Stadt, dicht gefolgt von diesem schneidigen Herrn, der im schnellen Ausweichen und Überholen der Leute auf dem Gehsteig fast schon Quickstepp tanzte.

Im Marnies grüßte sie Ralph, der wahrscheinlich gar nicht Ralph hieß, und ließ sich nicht etwa an eines der runden Tischchen am Fenster platzieren: »Wir wollen den besten Tee, Ralph. Nicht wahr?«

Ihr neuer Bekannter nickte, und Lidy dachte kurzweg, dass man ihn hier kannte. Auf jeden Fall wurden sie an der Vitrine mit dem Glasnippes vorbeigeführt, und da habe sie ihm vertraulich zugezwinkert.

»Ist dieses Chinesen-Grüppchen nicht allerliebste?«

Er schaute sich den Nippes an, die kleine Frau mit dem Mohnblümchenkleid, und sagte: »Werte Dame, das ist nicht einmal harmlos.«

»Das ist Kunst«, kommentierte Ralph, bevor er sie durch die Vitrine hinabsteigen ließ, weichselroten Tapeten entlang, hinein in die ominöse Teestube.

Unten war es qualmig und laut, von der Big Band vorn und den angeregten Gesprächen an den runden

Tischen mit den Lämpchen. Sie wurden an einen Tisch rechts der Bühne geführt, gleich neben dem Perkussionisten, von dem Lidy Maenz später sagen sollte, das sei der berühmte Billy Glad-stone gewesen, eine tragbare Trommel um die Lenden. Seine Trommelschläge habe sie am ganzen Körper gespürt, durch den Sitz hinauf bis in die Schläfen. Aber vielleicht sei es auch wegen der Drinks gewesen. Sie bekamen Algonquin, Mon-key Gland mit Absinth, und Rum-Cocktails mit Ananas und Grenadine. Lidy nahm ihre Maraschino-Kirsche am Stil und meinte, sie pochen zu sehen, mit zuckrigem Schimmer. Sie rief diese ungeheuer lustige Tatsache unverzüglich hinaus, mit überdeutlicher Artikulation, sodass sich ihr Filmpirat zu ihr beugte und auf ihren Mund schaute, denn verstehen konnte er nichts. Und Lidy redete weiter, formte die Laute, denn sie wusste um den Reiz dunkelroter Frauenlippen auf den modernen Mann, den Reiz des übermalten Amorbogens, des Kirschmunds mit den hell gepuderten Mundwinkeln.

Ihre Begleitung hatte verschwitzte Schläfen, lockerte nun die Krawatte, und es soll Lidy gewesen sein, die Avis zum Tanz aufforderte. Sie tanzten zu »When The Day is Done«.

In ihrem goldenen Kleid hatte Lidy etwas Statuenhaftes, sie besah sich in den großen Spiegeln, sah auch die Hand ihres Partners unter ihrem linken Schulterblatt. Er drehte sie schnell, sodass alles ringsum undeutlich wurde, rotgoldene Schraf-fur mit ein wenig Grün. Erst waren sie ganz außen, bei den Schnellen, dann zwängten sie sich zwischen die Paare, rückten so näher aneinander und ins Zentrum der Tanzfläche, wo es langsamer zu- und herging.

Bei »You'd Be Surprised« tanzten sie Wange an Wange, und Lidy riss ihren Kirschmund auf und sang mit:

*»He isn't much in the light,  
but when he gets in the dark,  
you'd be surprised!«*

Und alle Tänzer schauten auf die beiden, oder zumindest schien es Lidy so, dass alle in ihnen ein Liebespaar sahen, ein mondäner *Match*.

Erst beim Ausgang bemerkten sie ihre Trunkenheit. Sie sah ihn ganz verschwommen, er zählte das Geld mehrfach heraus, als könne er die Scheine nicht auseinanderhalten. Er machte lustige Verbeugungen und rief etwas, mit heiserer Stimme, stürzte mit Lidy am Arm ins Freie.

Die Lichter der Auslagen spiegelten sich auf dem nassen Asphalt, Constantin umging sie wie Falltüren und zog Lidy am Arm neben sich her.

»Sie haben Ihren Hut vergessen«, rief Lidy. »Hey, Sie haben den Hut vergessen!«

»Ich hatte gar keinen Hut dabei.«

»Doch, hatten Sie!«

Er blieb stehen.

»Sie irren, ich habe keinen Hut getragen.«

»Doch, natürlich haben Sie einen Hut getragen. Ich erinnere mich ganz genau.«

»Ich mag gar keine Hüte«, sagte er.

»Er stand Ihnen aber gut!«

Er schaute verdutzt, begann zu lachen. Er lachte so herzlich, dass sie mitlachen musste. Und sie krümmten sich beide vor Lachen, Arm in Arm, torkelten durch die Lichter der Stadt ihren eingehakten Schatten hinterher, die West 59th Street zum Columbus Circle hinauf.

»Die berühmte Reiterstatue«, rief Lidy, und während ihr Blick umherschweifte, hätten sie beinahe jemanden angerempelt. Der hochgewachsene Herr aber hielt die Arme ausgestreckt und hieß sie anzuhalten. Seine Hände fächerten Spielkarten aus, und mit dem Kinn wies er Constantin an, eine Karte

zu ziehen. Ein Straßenkünstler!

»Den Trick kenne ich«, sagte Constantin zu Lidy.

»Also los«, sagte sie, »ziehen Sie eine Karte!«

Constantin legte sich die Karte auf die Brust und sagte: »Das ist die Herzdame, nicht wahr?«

Der Straßenkünstler mit dem Kajal-umrahmten Blick nickte, ohne eine Miene zu verziehen.

»Tatsächlich«, rief Constantin und wandte die Karte Lidy zu. Es war eine Herzdame, die an einer Blume roch, über der Schulter ein Fuchsfell wie das von Lidy.

»Ihr wusstet beide, dass es die Herzdame wird«, rief Lidy. »Hey, die Karten sind gezinkt! Alles Herzdamen!«

Ohne ein Wort wendete der Mann die Karten und fächerte sie auf. Und Lidy sah, dass es gewöhnliche Karten waren: Herz, Kreuz, Pik und Karo.

Constantin legte die Herzdame in den Stapel zurück, den der Mann umdrehte und rasend schnell zu mischen begann. Er teilte den Stapel in der Mitte auf, fächerte ihn abermals vor ihnen aus.

»Das wird jetzt wieder die Herzdame sein«, sagte Constantin.

»Stopp!«, rief Lidy, »wählen Sie die!«

Constantin zog Lidys Karte und gab sie ihr.

»Herzdame, nicht wahr?«

Sie nickte.

»Ich kenne den Trick«, sagte Constantin mit breitem Lachen und griff in die Tasche, doch der Mann wollte kein Geld. Er ging ohne ein Wort.

»Sie haben ihn beleidigt.«

Constantin hob die Schultern.

»Jetzt müssen sie mir den Trick erklären.«

Da liefen sie unter der Hochbahn entlang und ihre Gesichter leuchteten im Mondlicht umso mehr auf, als sie gleich wieder in Schattenbalken verschwanden. Und als er von der Herzdame sprach, entglitt Lidy der triviale Sinn seiner Worte und sie lauschte nur noch der Stimme, ein elastisches Dröhnen ganz nahe, fern, nahe, fern; und sich selbst hörte sie wie von einer alten Schallplatte, rundum unzählige platzende Staubkörnchen. Gab es sie denn wirklich?

Der Absatz ihres teuren Schuhs blieb in einem Gullydeckel hängen, sie hüpfte zwei Schritte weit auf dem anderen Fuß.

»Seien Sie vorsichtig!«, rief sie Constantin zu. Sie ver folgte, wie er auf die Knie ging, mit seiner beigefarbenen Hose auf dem nassen Asphalt, und mit den Fingern im Gullydeckel stocherte, dann im Schlamm darunter, den Schuh behutsam herauszog und mit dem Daumen über den Absatz fuhr, fast schon zärtlich.

»Alles gut«, sagte er, »nichts passiert, sehen Sie?«

Lidy streichelte die Füchse, selig beschicken. Und ihr war, als würde sie ihren Schuh auf Avis' breiter Hand zum ersten Mal sehen. Wie schön er war, dieser Absatz mit der konkaven Kurve, nach unten hin verbreitet. Ihr schicker Schuh! Und dieser Mann mit den großen, sorgsamten Händen wischte den Absatz nochmals an seiner Jacke ab und streifte ihr den Schuh über, zog auch die Schnalle zu.

»Schenken Sie Ihrer Dame einen Veilchenstrauß«, sagte ein Mädchen dicht bei ihnen, einen Korb voller Veilchensträuße bei sich, und Avis griff in seine Jackentasche.

»Wohin darf ich Sie begleiten?«, fragte er Lidy im Taxi.

Sie roch an den Veilchen und nannte die Adresse der Pension. Er hatte sich zu ihr vorgebeugt, so nahe, dass sie meinte, er würde sie küssen, und sie wiederholte laut für den Fahrer: »West 31 st Street, zwischen



Fifth und Sixth Avenue.«

»Wohnen Sie nicht bei Ihrem Vater?«

Ihr Vater wohne in Hutchinson, Kansas.

»In Hutchinson?«, fragte er. »Weshalb in Hutchinson?«

Sie hob an, von Hutchinson zu erzählen, auch Salt City genannt. Der mondäne Mensch habe diese Sehnsucht nach dem Land und der Natur, und sie komme halt von da und wolle sich für ihre Herkunft nicht schämen, dass sie also eine Landpomeranze gewesen war, bevor sie ein City Girl wurde. Da überfiel sie ein Lachkrampf. Sie lachte, den Kopf im Nacken, auf die Füchse, und lachte, dass es sie fast würgte.

Wie Avis »Hutchinson« ausgesprochen hatte! Er verwechselte sie wohl mit Cara Milner, wollte eigentlich zu deren Vater, dem Galeristen!

Nun war sie hellwach. Wie genierlich!

»Ich bin nicht Cara Milner, falls Sie das dachten«, sagte sie lachend und blickte in seine geweiteten Augen. »Es tut mir leid.«

»Keine Ursache«, stammelte er, »gar keine Ursache, Miss...«

»Lidy Maenz, Assistentin! Und Sie sind Künstler, nicht wahr?«

Er bejahte umstandslos. Da lachte sie weiter, »oje!«

»Es tut mir leid«, flüsterte sie, als sie ausstieg, »wirklich sehr leid.«

Bei der Tür zu ihrer Pension drehte sie sich um und wollte ihm zurufen, dass Max Milner vergangene Woche verstorben sei.

Sie schickte Avis stattdessen einen Luftkuss.

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 23-30

#### **Aufgabe 4)**

Zurück ins Heute: Dora schreibt fleißig an ihrem Roman über Constantin Avis.

- a) Lies das Fragment. Markiere, was dir auffällt.
- b) Woran merkt man, dass Dora sich sehr intensiv mit ihrem Stoff beschäftigt?  
.....
- c) Wie geht es ihrem Sohn?     sehr gut     so so     schlecht  
Woran siehst du das? .....

Die Vormittage im Hotel Metropole verbrachte Dora abwechselnd am Schreibtisch, auf ihrem mit der Tagesdecke bezogenen Bett und auf dem Balkon, wo sie die metallene Ablage aufklappte, den Stuhl zurücklehnte, auch den Stuhl gegenüber, der Ordnung halber. Das Mobiltelefon hatte sie tatsächlich in den Hotelsafe gelegt, so sollte sie nichts mehr stören.

Das Schreiben ging ihr leicht von der Hand. Wörter flogen ihr zu, Sätze, Rhythmen. Sie schrieb sich in einen Rausch -ein schneller Tanz, in heimlicher Freude über ihre Allmacht, jeden Akkord und auch jeden Schritt in diesem Raum vorherbestimmt zu haben.

Sie lief in Bildern mit Constantin durch New York, und das Licht war so grell, dass sie nicht sagen konnte, ob es sonnig war oder bewölkt. Sie redete und gestikulierte wie bei ihren Vorträgen.

»Gewiss«, sagte sie, »hätte ich durch eine umsichtige Auswahl überlieferter Zeugnisse aus deinem Leben diese Geschichte im Kielwasser bestehender Werkinterpretationen einfahren können, nicht wahr? Oder, noch verlockender: Momente herausfischen, die auf die aktuellen Moden hinweisen, dich sozusagen als Vorreiter der aktuellen Diskurse darstellen.«

Sie erwartete keine Antwort von ihrer Hauptfigur. Und doch sah sie sich in Gedanken mit Avis auf dem Gehsteig in New York, in den Augenwinkeln ihre Spiegelung in den Schaufensterscheiben. Avis riss sie am Arm von der Straße zurück, aus der Schusslinie eines vorbeibrausenden Automobils.

»Vorsicht!«, rief er. »Den Kopf in den Wolken?«

Eine pausbackige Frau schüttelte den Kopf, auch deren Begleiter mit dem Newsboy-Cap, während Constantin wie ein Held in einem alten Piratenfilm lachte.

»Du bist fast überfahren worden«, sagte er zu Dora.

Das wäre was, dachte sie an ihrem ligurischen Schreibtisch, überfahren in einem künstlerischen Tagtraum!

Sie bedankte sich.

Eine Weile sagte sie nichts, lief neben Constantin her und ließ ihn selbstvergessen summen. Sie gingen im selben federnden Schritt, quetschten sich an Leuten vorbei, und in den ruhigen Seitengassen erklang Constantins Summen lauter; und Dora schaute auf den Boden und merkte sich jeden platt getretenen Stummel und jede auffliegende Zeitung, jedes Rinnsal aus Seifenwasser und die nassen Fußspuren, die dazugehörten, und auch die mit Kreide gezeichneten Kästchen für Himmel und Hölle, und dass es Frühling war in den Bäumen. Und sie merkte sich alles, was sie vorzufinden erwartet und wofür sie Worte bereit hatte, und auch Weiteres meinte sie sich zu merken, solches, das ihr später einmal bewusst werden sollte, auf Papier, wenn sie es niedergeschrieben haben würde.

»Eine Geschichte wie meine«, sagte Constantin unverhofft. »Es gibt sie nur in Büchern. Aber so unglaublich sie auch klingen mag, sie hat sich tatsächlich so zugetragen.«

»Am Ende, mein Lieber, ist es für die Literatur unwichtig, ob eine Geschichte passiert ist oder nicht«, sagte Dora. »Sei unbesorgt.«

»Selbstverständlich ist mein Leben unwichtig«, sagte Constantin. Und er verzog den Mund zu einem breiten Lächeln wie ein sympathischer Held, mit weißen Zahnreihen und dem damals modischen, dünnen Schnurrbart. »Ich bin ja nur die Muse. Oder wie heißt die männliche Variante?«, fragte er und fasste Doras Hand im Gehen. Es war der feste Griff einer trockenen Hand, wie das enge Samtfutter eines Handschuhs, erst kühl, dann immer wärmer. Dora ergriff nun die Stuhllehne mit ganzer Kraft. Dann legte sie ihre Hand in den Schoß.

Sie schaute über die Balkonpflanzen hinab zu Loris, der zurück war vom Meer und auf dem Rasen bei der Terrasse mit einem weißen Pudel spielte. Macedonia stand beim Tisch und sprach mit einer alten Dame, angeregt und mit großen Gesten. »Maduro«, hörte Dora die alte Dame rufen, oder »Arturo« - und Macedonia lachte beherzt und gab eine unverständliche Antwort, die wiederum die alte Dame zum Lachen brachte.

Macedonia, die weder Italienisch noch Deutsch, Englisch oder Französisch beherrschte, schien alles zu begreifen, und sie besaß diese erstaunliche Fähigkeit, sich mit ihrem Kauderwelsch verständlich machen zu können.

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 31-33

### Aufgabe 5)

New York 1926. Constantin Avis hat Lidy Maenz im Kino getroffen und bringt sie nach Hause. Die Beiden kommen gut klar miteinander. Also liegt Lidys Einladung, noch mit hoch zu kommen, auf der Hand.

- a) Lies das Fragment. Markiere, was dir auffällt.
- b) Es geht hier u.a. um die Definition von ‚Kunst‘.  
*Kunst ist: .....*
- c) Was empfiehlt Lidy Constantin in Sachen des Zollgebührs für seinen Vogel?
- d) *Constantin soll: .....*
- e) Am Ende passiert etwas Merkwürdiges. Was genau? Wie wird das ausgehen, denkst du?  
*Das Ende des Fragments: .....*  
*Was weiter passieren wird:.....*

»Wollen Sie vielleicht hinaufkommen, auf einen Drink?«, fragte Lidy.

»Ja, gerne«, sagte er wie selbstverständlich.

Sie schlichen sich am Empfang vorbei, die Treppe hinauf in den vierten Stock, zur letzten Tür im Flur. Ein Knipsen und das Licht ging an, blendend hell.

»Meine Freundinnen«, sagte Lidy.

Constantin zog den Hut und schritt ihr nach, sah erst allmählich, dass ihre Freundinnen die kleinen Fruchtfliegen waren, die unter der Lampe kreisten.

»Bitte setzen Sie sich«, sagte Lidy und wies auf den einzigen Stuhl im Raum, beim kleinen Tisch am Fenster.

Es war geräumig bei Lidy und doch hatte er Angst, etwas umzustößen, etwa die Veilchen im Wasserglas; sodass er sich Mantel und Hut auf die Knie legte und die Ellenbogen beisammenhielt. Er hörte sich reden, und seine Stimme klang dumpf, wie im Keller seines Onkels, wenn er singend hinabgestiegen war. Er hörte sich von seinem Vogel erzählen und dachte, nein, erzähl doch nicht vom Vogel; aber die Stimme fuhr fort zu erzählen, mit welcher Eitelkeit er an sein Kunstwerk geglaubt und es hierhergebracht habe, und wie er dann den Vogel hatte verzollen müssen, als Gebrauchsgegenstand, weil der Zollbeamte das Kunstwerk nicht als Vogel anerkannte. Und Lidy lachte ein helles Lachen und streckte sich an ihm vorbei, in ihrer taillierten Jacke, die sich dehnte, legte die Veilchen tropfend auf den Tisch, öffnete das Fenster nach oben und schüttete das Wasser im Glas hinaus.

Er hing ihrer schnellen Kippbewegung, die sie aus dem Handgelenk vollführt hatte, nach, dann auch mit dem Drink in der Hand, den sie ihm angeboten hatte.

»Sie müssen den Vereinigten Staaten den Prozess machen und die Zollgebühr zurückverlangen«, sagte sie. »Prozessieren ist jetzt in Mode. Alle machen's und alle machen dann mit. Sie machen also ein riesiges Trara mit Künstlern und Presse und am Ende stehen sie auf und rufen gravitatisch, mit gezücktem Zeigefinger: Wisst ihr überhaupt, was Kunst ist, ihr Banausen? Meine Kunst ist Kunst!«

»Oh, verzeihen Sie!«, er sprang auf und bot ihr den Stuhl an.

Und wieder lachte sie.

»Ich werde meinen Gast doch nicht stehen lassen!«

Sie ging zum Tisch und schob ihn durch den Raum, hin zum Paravent, den sie zusammenklappte, worauf sie den Blick aufs Bett freigab. Dann brachte sie den Stuhl - für ihn, sie setzte sich an die andere

Tischseite, aufs Bett.

Wie langsam er doch war, dachte Constantin. Wie peinlich langsam er gestikulierte, sich überhaupt regte! Da saß er also und erzählte ihr Dinge, die ihn selbst langweilten, bereits anderweitig Erzähltes, ins Tagebuch Notiertes, und er sah sie lächeln und manchmal die Stirn kräuseln.

Er kippte das scharfe Gebräu hinunter, sie sagte »so«, und nun sprang er auf, um sie zu küssen. Sie küsste ihn zurück, legte die Hand auf seinen Hinterkopf und drückte Constan-tin an sich. Der Tisch kippte um. Sie saß auf seinem Schoß und flüsterte ihm etwas zu - oder er ihr. Mit ihren Küssen vermengten sich auch ihre Absichten.

Da klopfte es an die Tür, zweimal, dreimal.

Dann klopfte es wieder, mit Dringlichkeit. Sie waren beide aufgesprungen.

»Ins Bad!«, flüsterte Lidy. Sie schob ihn ins kleine Bad, brachte ihm Hut und Mantel in die Wanne, zog den Duschvorhang zu.

»Ja, bitte?«, hörte er sie sagen.

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 94-96

### Aufgabe 6)

Zurück ins Heute. Im Roman sind auch kurze Geschichten zu finden einiger Personen, die Dora im Hotel kennenlernt. Hier so eine Mini-Geschichte.

- Lies das Fragment. Markiere, was dir auffällt.
- Schreibe eine Kurzbiographie der Hauptperson in diesem Text.

Name	
Herkunft & Familie	
Liebe	
Kinder	
Besondere Erlebnisse	
Glücklich?	

Laura Cavallaro war in Sizilien aufgewachsen, bei Palermo, wo der Wind Orangendüfte heranweht, in Stößen, und sie gar nicht so viele Leute waren im Ort, aber es immer lärmte, morgens und vor allem abends, wenn die Fabrikleute heimkamen. Sie waren sechs Kinder, fünf Mädchen und zu-

letzt ein Junge, erzählte die Signora mit dem hohen Dutt und nahm einen Zug von der Zigarette. Fünf Mädchen und zuletzt ein Junge, und nach dem Jungen sagte ihre Mutter »basta mit Kinderkriegen!«, sie würde jetzt abnehmen und sich moderne Tellerröcke schneiden, die auch die älteste Tochter tragen durfte, also Laura.

»Du darfst niemals heiraten«, sagte ihre Mutter, »Du sollst eine glamouröse Schauspielerin werden wie die Lollobrigida und mich an die Riviera mitnehmen.«

Tellerröcke hat sich die Mutter nie geschneidert, sie verbrachte ihr Leben zwischen Kochtopf und Treppenhaus. Und ihrerseits wollte Laura unbedingt heiraten, den Müllersohn Tullio.

Alle riefen sie ihn im Ort: »Tullio!«, »He, Tullio!« Er trug die Post und Bestellungen aller Art auf seinem Fahrrad aus, manchmal auch einen Mehlsack, mit eindrucklicher Äquilibristik den Mühlenhügel hinab, die Rosmarinbüsche entlang, und hatte den besten Flop, so hieß die Frisur, die damals in Mode war - The Flop: nach hinten gegelt, mit wilden Fransen auf der Stirn.

Lauras Familie bekam aber keine Post, denn sie wohnten alle im selben Ort und waren ärmer als andere, und auch die Kündigung von der Tabakfabrik in Palermo bekam ihr Vater mündlich, als er in Palermo war, und gar nicht per Post. Laura aber tat alles, um Tullio aufzufallen: Wenn er mit dem Fahrrad den Hang herunterfuhr, eilte sie hinaus und schnitt ihm den Weg ab, sodass er in den Büschen hängen blieb. Oder sie redete laut und lachte, wenn sie an den Jungs vorbeiging, lenkte sie ab, sogar wenn sie Kopf an Kopf Radio hörten. Sie ließen sich gerne von ihr ablenken. Einmal setzte sie sich im Kino genau vor Tullio und zündete sich eine Zigarette an, damit er ihren Rauch aufsteigen sah und über ihre Kringel staunte. Es lief *Der Knabe auf dem Delphin*. Ein oder zwei Jahre später saß sie vor ihm bei *Don Camilo und Peppone*. Da verschluckte sie sich am Rauch und musste schrecklich husten. Und während die anderen lachten, hustete sie, bis ihr die Tränen kamen.

Die Jungs um Tullio kamen bald alle, um mit ihr zu reden, nicht aber Tullio. Und ihre Nachbarinnen, die alle Tullio für sie ausspähten, begriffen seine Zurückhaltung als Zeichen -ein Zeichen, dass er unheimlich verliebt sein musste in Laura und es ernst meinte.

Eines Tages zeigte er dann doch allen, dass er die Augen zu ihr erhob. Einmal also, als die Jungs beim Lotto-Tisch standen und sie mit einer Freundin vorbeiging, laut lachend, hörte sie Tullio sagen: »Problemi ist wieder da!«

»Problemi!« Er hatte sie »Problemi« genannt. Bedeutete das wenig? Bedeutete das viel?

Da hatte sie schon drei Jahre gewartet und Tullio allerlei Opportunitäten geboten. Es war Ende August, als sich nach einer lähmenden Dürre schwarze Wolken sammelten und es nach einem mächtigen Gewitter aussah, der Himmel aufflammte von Blitzen, aber nur vereinzelt Tropfen herunterfielen, warm wie Blut. Sie stand am Fenster und sah Tullio auf dem Fahrrad den Mühlenhügel herunterkommen. Zwischen den Rosmarinbüschen erschien mal sein Flop, mal sein Arm und sein schöner Rücken, in die Kurve geneigt. Also ging sie hinaus, aber diesmal hinter dem Stadttor, wo sich die Straße zwischen Pasticceria und Apotheke verengt, und versperrte ihm den Weg.

Er bremste ab und rief: »He, pass doch auf, Problemi! Bist du verrückt?«

Entschieden ging sie zu ihm hin und küsste ihn wie in den Filmen. Sie hielt ihn mit den Händen am Hinterkopf und küsste ihn so lange, bis er sie zurückküsste, und immer weiter, bis alle an den Fenstern jauchzten und piffen und auch die alte Nachbarin Otero herbeikam, um zu rufen: »Pfuui, diese Schweinerei wieder!« Da wurden sie für alle im Ort ein romantisches Paar.

Sie heirateten kurz darauf, viel zu schnell, aber so war das damals. Zum weißen Brautkleid trug Laura einen Kopfputz aus Schleier und Lametta, so wie es in dem Jahr groß in Mode war. Und auch Lauras Mutter war mit dieser Heirat zufrieden, denn sie sahen wirklich schön aus zusammen und modern, und

Tullio war Stammhalter der Müllerfamilie und auch Postmann im Ort.

Ihr Ehefrieden währte zwei, drei Jahre, vielleicht auch weniger.

Es war schwierig mit Tullio, denn er war viel zu gemächlich. Das war die Zeit, als alle etwas aufzogen oder in den Norden gingen, manche sogar noch weiter, nach Deutschland, in die Schweiz. Tullio aber fiel nie etwas ein, er brauchte für alles ihren Ansporn, sogar um Lottoscheine zu kaufen. Er gab dies aber keineswegs zu, denn er war ein »stolzer Sizi-lianer«. Noch immer nannte er Laura »Problem!«, als sei das ein Kosewort, und wenn sie sich ärgerte, sagte er: »Typisch meine Probleme! Warum liebe ich sie nur?«

Im fünften Jahr ihrer Ehe verliebte sich die junge Laura in einen anderen, einen Touristen aus Rom. Er kam ihr in den Weg, obwohl er sagen würde, es sei andersherum gewesen. Sie trafen sich am Meer, am Strand bei der Limonadenfabrik, für die sie arbeitete. Sie kam mit Kollegen dahin, eine lustige Fahrt zu siebt in einem winzigen Auto, darauf erpicht, Limonade zu trinken wie die Touristen, Ball zu spielen und zu tanzen. Man ließ sie aber nicht hinein, privater Club und so. Wie denn privat? Sie stritten sich mit dem Portier, so wüst, dass sie gar nicht mehr nach eleganten Touristen ausgesehen haben. Zerknirscht gingen sie zum wilden Strand nebenan. Durch den Zaun konnten sie immerhin noch Musik hören, Rock'n'Roll. Laura ging schwimmen, als Einzige, und sie schwamm entlang des Seils, bis zur orangen Boie, und noch weiter. Und sie schwamm und schwamm und im Schwimmen betete sie zu Gott, dass etwas passieren möge in ihrem Leben. Da erschien das Boot.

Sie winkte, schwamm zum Boot und fragte den Mann, ob sie sich an Deck ziehen dürfe, denn sie war zu weit hinausgeschwommen und erschöpft.

»Aber selbstverständlich«, sagte der Mann und zog sie mit nur einer Hand aus dem Wasser. Und obwohl er sehr höflich blieb, sah sie diesen Glanz in seinen Augen, und dass er die Augen nicht mehr von ihr ließ. Er hieß Davide und war Architekt in Rom, konnte gut reden über Stadtplanung und Fortschritt und was die Italiener, vor allem »die hier unten«, alles lernen müssten, um in der Moderne anzukommen. Und unvermittelt fragte er: »Bist du verheiratet?«, und Laura sagte: »Wohl wie du«, und er: »Na ja, ich weiß nicht.«

Sie ruderten zum Club, als wären sie beide von da gekommen, und Laura hörte immer deutlicher die Musik, die damals Mode war. Auf einem kleinen Podium spielten Männer in weißen Anzügen und mit schwarzer Krawatte, »Tu vuo fa l'americano«. Und sie tanzten und tranken Limonade und verabredeten für den nächsten Tag, dass Davide sie aus Palermo würde abholen kommen. Dann ging sie wieder zurück zum wilden Strand, als wäre nichts gewesen.

Von da an traf sie Davide einen ganzen Sommer lang, und auch im Herbst darauf und wieder im Sommer und wieder im Herbst. Es war, als würde sie Davide schon ihr ganzes Leben lang kennen. Sie kannte diesen Blick, und wenn der nicht sehnsüchtig auf sie gerichtet war, dann war er auf Dinge gerichtet, die auch sie unbedingt sehen musste, auf Meisterwerke italienischer Architektur oder auf Monumente des Verfalls, aus denen »die hier unten« zu lernen hatten. Und was Davide sagte, war genau das, was auch sie hätte sagen wollen, hätte sie nur gewusst, wie, hätte sie seine gute Bildung gehabt und diese Leichtigkeit, sich durch die Welt zu bewegen.

Er schenkte ihr einen purpurnen Korallenzweig, den er für sie gepflückt hatte im Meer, mit kleinen Muscheln darauf.

»So wild wie du«, sagte er.

Sie dachte, ihn versteckt zu haben, aber eines Tages kam Tullio fröhlich vom Juwelier und schenkte

ihr eine Kette, daran ihr lieber Korallenweig, kahl geputzt und poliert. »Wie konntest du das tun, dummer Mann?« Er aber sagte: »Nichts ist mir zu teuer für meine Problemi!«

Und wenn er sie niedergeschlagen sah, kam er herbei und hängte ihr die Kette um mit der blank polierten Koralle. Da erst fiel ihr auf, dass Davide sie zu einer viel fröhlicheren, zärtlicheren, viel schöneren Frau machte als Tullio.

Sie gab vor, mit Kolleginnen von der Limonadenfabrik zu verreisen und traf sich mit Davide mehrfach zwischen Palermo und Rom. So lernte sie viele Orte kennen: Messina, Cosenza, Castrovillari beim Nationalpark von Pollino, Salerno, Amalfi, Sorrent, die ganze Gegend um Neapel. Sie küssten sich auf jedem Turm. Und in den Hotels wurde sie höflich mit Dottoressa angesprochen, als wäre sie Davides Frau. Ob sie das hätte werden wollen? Vielleicht; aber nur, weil sie wusste, dass sie es nicht werden würde und sie die verzweifelte Sehnsucht danach mochte.

Es waren verrückte Jahre. Tullio war sehr gutgläubig und tat ihr bald leid. Dass sie keine Kinder haben wollte, hatte er akzeptiert, und das war nicht wenig, da, wo sie lebten. Sie hatten einen weißen Zwergpudel, Tartufo, den sie beide sehr liebten, das verband sie. Manchmal, wenn Tullio mit Tartufo sprach, klang er redlich und zärtlich zugleich, sodass sie ihn am Hinterkopf hätte packen und küssen können. »Tartufo«, sagte er und küsste den Hund zwischen die Augen und auf die kleine Schnauze, »was machen wir nur mit unserer Problemi? Wo geht sie nun wieder hin und lässt uns allein?« Er wurde schnell sehr alt, ihr Tullio.

»Tullio, wir müssen weg von hier unten! Ziehen wir in den Norden!«

Und er sagte: »Typisch Problemi! Keine Ahnung von nix, aber mit Ansprüchen.«

Tatsächlich aber kam er Jahre später zu Geld und kaufte einen Weinberg im Piemont. Und kurz vor seinem Tod zogen sie mit Tartufos Nachfolger Tano in den Norden.

Sie sagte Davide nichts von Tullios Tod, warum auch? Immer öfter traf sie sich mit Davide hier in Santa Margherita Ligure, im Hotel Metropole. Auch hier war sie die Dottoressa, immer an ihrer Seite der alternde Davide, hin und wieder missmutig, wegen der Rückenschmerzen von der langen Reise. Dann mochte die Dottoressa auch mal auf der Terrasse sein, allein Kaffee trinken und die Zeitungen lesen. Und als sie einmal allein war, vor vier Jahren, traf sie auf der Terrasse Ettore.

Ettore, der Herr mit der Zeitung, war jetzt schon weggegangen. »Für ein Nickerchen nach dem Mittagessen«, sagte Laura Cavallaro.

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 107-113

## Aufgabe 7)

New York 1926. Constantin Avis hat Lidy Maenz' Rat akzeptiert und einen Prozess gegen die Zollgebühr für seinen Vogel angestrengt.

- Lies das Fragment. Markiere, was dir auffällt.
- Welche Argumente werden eingebracht dafür, dass der Vogel ‚Kunst‘ ist oder nicht?

Argumente, dass es sich um ‚Kunst‘ handelt	Gegenargumente: keine ‚Kunst‘

c) Gibt es einen deutlichen Gewinner beim Prozess?

*Ja / Nein, nämlich .....*

Es war ein milder Herbsttag, der 21. Oktober 1927 in New York, zwanzig Grad und sonnig, an der Garderobe des Gerichtshofs wurden ausschließlich leichte Mäntel und Hüte abgegeben.

Durch die hohen, in Quadrate geteilten Fenster fiel ein geradezu festliches Licht in den Saal, als Constantin, den alle noch in Atlanta wähten, unter die Zuschauer und die Journalisten auf die Balustrade trat. Unten rechts, in der ersten Reihe hinter den Anwälten, erblickte er Lidys grünen Topfhut, der sich hin und her drehte.

Jemand neben ihm fragte nach Feuer, und Constantin steckte ihm kameradschaftlich eine Zigarette an, ihm und einem anderen, kam sich plötzlich vor wie im Kinosaal - in einem Kino, bei dem mit dem Tonfilm experimentiert wurde, und einen Moment lang fürchtete er, nichts zu verstehen.

Als aber der eine junge Mann, der mit dem glänzenden Scheitel, einer glänzenden schwarzen Robe und ebenso glänzenden Schuhen, nach vorn trat und das Wort ergriff, verstand er. Das also war der Anwalt in seiner Sache, den Lidy angeheuert hatte:

»In dem Ihnen vorliegenden Verfahren geht es um die Frage, ob es sich bei dem in der Rechnung als Vogel bezeichneten Bronzegegenstand um ein Stück Originalplastik im Sinne des Paragrafen 399 von 1922 handelt oder nicht. Er wurde mit einem Zollsatz von 40 Prozent des geschätzten Materialwerts respektive wie Bronze nach Paragraf 399 besteuert, der für Waren gilt. Wir möchten höflich vorschlagen, dem ehrenwerten Gericht einen Blick auf den eingeführten Gegenstand zu gewähren, um ihm dabei schlüssig zu zeigen, dass dieser außerhalb der Bezeichnung oder Beschreibung eines Gebrauchsgegenstandes liegt. Bei dem Werk handelt es sich nämlich um ein Originalkunstwerk des berühmten, international anerkannten Bildhauers Constantin Avis, der überdies zahlreiche Kunstwerke geschaffen hat, von denen sich einige in öffentlichen Sammlungen in Amerika befinden.«

Da setzte sich der junge Anwalt hin, und vom Tisch links gegenüber stand ein grau melierter Herr in ebenso glänzender Robe auf - der Anwalt der amerikanischen Zollbehörde. Bedächtig trat er ins Zentrum der Bühne, hielt inne und sagte in gravitätischem Bassbariton:

»Euer Ehren, meine Herren! Sie werden sich beim Anblick des Objekts sofort davon überzeugen können, dass wir recht hatten: Das Objekt ist kein Kunstwerk!«

Dann ging er zurück zu seinem Platz.

»Bringen Sie das Objekt herein!«, rief es vom Richterpult.

Leute im Saal standen auf, dann fürchteten andere um ihre Sicht und standen ebenfalls auf, sodass nun fast alle im Saal standen, als der Vogel, zugedeckt, von einem Gerichtsdieners mit weißen Handschuhen hereingebracht wurde. Ein weiterer Gerichtsdieners brachte den runden Tisch, auf dem der Vogel platziert wurde, sehr vorsichtig. Das Tuch wurde gelüftet, und durch den Saal ging ein Raunen, wie beim Erblicken der Braut.

»Bitte setzen Sie sich, meine Herren!«, rief es vom Richterpult.

Als sich die Herren vor Constantin hinsetzten, sah er über ihre Köpfe hinweg unten auf der Bühne seinen Vogel, in goldenem Schimmer. Wie sehr ihn der traute Anblick berührte! Fast wollte er dem Objekt zuwinken, *ich bin da, Zeuge deiner Geschichte.*

»Miss Lidy Maenz, bitte in den Zeugenstand!«

Constantin sah Lidy, mit ihrem grünen Topfhut und einem dunkelvioletten Kleid, nach vorn treten. Der



junge Anwalt sagte:

»Miss Maenz, Sie haben als Agentin der Galerie Milner dieses Objekt akquiriert. Dürfen wir fragen, wieso?«

»Ja«, sagte Lidy. »Es ist ein Kunstwerk, das mich tief berührt.«

»Kennen Sie den Künstler, Constantin Avis?«

»Ja«, sagte Lidy, und Constantin wollte eine Schwäche in ihrer Stimme erkannt haben. »Ich kenne ihn sehr gut. Die Galerie Milner hat seine Skulpturen an mehrere Sammler in Amerika vermittelt. Herr Avis ist ein beachteter Pariser Künstler.«

»Ein beachteter Pariser Künstler«, wiederholte der Anwalt und betonte dabei jedes Wort. »Er kam nach Paris aus einem traditionsreichen Land.«

»Wir alle kommen von irgendwoher«, sagte Lidy und lachte aufgeregt, schien den Faden zu verlieren. Dann sagte sie aber wieder selbstsicher: »Er ist ein sehr guter Künstler.«

Der Anwalt legte kurz seine Hand auf die ihre, sie nickte.

»Und ist der Vogel hier ein Kunstwerk von Constantin Avis?«, fragte der Anwalt.

»Sagen Sie uns bitte, Miss Maenz, als Frau: Ist an dem Artikel irgendetwas Nützliches zu erkennen?«

»Nein.«

»Ein Gebrauchsgegenstand für den Haushalt?«

»Nein.«

»Für die Küche, Miss Maenz?«

Sie lachte, und das Publikum mit ihr.

»Nein«, sagte sie, »keineswegs.«

»Kennen Sie einen einzigen Verwendungszweck, für den es eingesetzt werden könnte, also einen Zweck, welchen auch immer?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Kein praktischer Zweck, also!«, rief der junge Anwalt und zeigte dem Publikum seine leeren Handflächen. »Nun lassen wir den Titel beiseite, Miss Maenz! Sagen Sie uns, ob es sich um ein Kunstwerk handelt: Hat es ein zugrunde liegendes ästhetisches Prinzip, egal, wie der Titel lautet?«

»Ja.«

»Würden Sie uns das bitte erklären?«, fragte er und machte eine weite Armbewegung, die alle Leute im Saal mit einschloss.

»Gerne«, sagte Lidy und schaute hinauf, direkt auf die Galerie. »Es hat harmonische Proportionen, die mir ein ästhetisches Empfinden geben. Ein Gefühl von großer Schönheit. Das ist der Grund, warum ich ihn wahrgenommen habe.«

»Ein Gefühl von großer Schönheit. Danke! Ich überlasse sie nun Ihnen«, sagte der Anwalt an seinen älteren Kollegen gerichtet, der sofort aufstand und nicht minder selbstsicher die Bühne betrat.

»Miss Maenz«, sagte er mit seiner Bassbaritonstimme und einem kleinen Schalk darin. »Sie nennen diesen Gegenstand einen Vogel, weil ihn Herr Avis einen Vogel nennt, das haben wir alle verstanden. Wenn Herr Avis ihn einen Tiger nennen würde, würden Sie ihn auch als Tiger bezeichnen?«

Da sprang der junge Anwalt auf die Füße und rief:

»Ich glaube nicht, dass es einen Unterschied macht, ob es ein Vogel oder ein Tiger ist oder gar ein Elefant. Die Frage ist, ob es Kunst ist.«

»Miss Maenz«, nahm der Bassbariton den Faden wieder auf, »Sie haben dieses Ding als Vogel bezeichnet, weil es Ihnen so vorgegeben wurde. Wenn Sie einen anderen Titel vorgegeben bekämen, würden Sie ihn dann mit dem Titel bezeichnen, den Herr Avis ihm gegeben hat?«

»Sicherlich«, antwortete Lidy.

Jemand im Saal klatschte. Es gab einen Aufruhr.

»Bitte, Ruhe!«, klang es vom Richterpult. »Werter Kollege, es geht hier nicht darum, was dieses Bronzeteil darstellt, sondern ob es Kunst ist.«

»Miss Maenz«, sagte der Bassbariton und kam ihr ganz nahe, lehnte den Arm vertraulich auf das Zeugenpult. »Sie haben dieses Ding gekauft, für eine andere Dame.«

»Ich habe es für die Galeristin und Kunstsammlerin Miss Cara Milner gekauft, ja.«

»Zu welchem Zweck?«

»Weil ich es für ein Kunstwerk halte, das eine Wohnung verschönert und Freude macht, *Joyl*«

»Dieses hier macht Ihnen Freude - /oy?«

»Ja, *Joyl*«

»Sind Sie mit Herrn Avis befreundet?«

Lidy hielt inne, viel zu lange, wie es Constantin vorkam.

»Ja«, sagte sie, »und ich schätze seine Kunst sehr.«

Constantin meinte von der Galerie aus zu sehen, wie der Anwalt den Kopf schüttelte. Dieser ältere Herr war ihm lieb und vertraut, aber wieso nur? Vielleicht, weil er den genau richtigen Kopf hatte für seine nächste Bronze, der er nur das Haar patinieren würde.

»Miss Maenz«, sagte der Anwalt im einnehmenden Bass. »Würden Sie uns bitte, allen hier im Saal, erklären, warum dieses Ding ein Kunstwerk sein soll?«

»Ja, gerne«, sagte Lidy. »Es spricht meinen Sinn für Schönheit an, gibt mir ein Gefühl von Freude.«

»Wenn wir also ein Messinggeländer hätten, hochglanzpoliert, harmonisch geschwungen, dann wäre es für Sie wohl ein Kunstwerk.«

»Es könnte ein Kunstwerk werden.«

»Egal, ob es von einem Künstler oder von einem Mechaniker hergestellt wurde«, sagte der Anwalt.

»Ein Mechaniker kann keine schöne Arbeit machen«, ent-gegnete Lidy.

»Nein?«, fragte der Anwalt ins Publikum, und dann wieder zu Lidy: »Sie wollen also sagen, dass ein Mechaniker, also ein Mechaniker der ersten Klasse, mit einer Feile und Polierwerkzeugen diesen Gegenstand nicht aufpolieren könnte?«

»Er kann ihn aufpolieren, ja, aber er kann sich das Objekt nicht vorstellen«, sagte sie mit heller Stimme. »Das ist der springende Punkt: Ein Mechaniker kann sich nicht die besonderen Linien vorstellen, die ihm seine individuelle Schönheit verleihen.« Und nun nahm sie Fahrt auf: »Das ist der Unterschied zwischen einem Mechaniker und einem Künstler [...]

*Dana Grigorcea, Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen*

© 2024 Penguin Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

ISBN 978-3-328-60154-8

S. 211-217

## C) LESERURTEILE UND REZENSIONEN

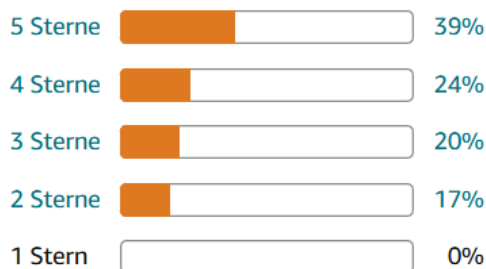
### Aufgabe 1)

#### a) Leserurteile auf Amazon.de

#### Kundenrezensionen

★★★★☆ 3,8 von 5

25 weltweite Bewertungen



Auf der Webseite der größten deutschen Online-Buchhandlung Amazon geben viele Käufer\*innen ihr Urteil über das Gekaufte. Hier zwei Beispiele.

Lies sie durch.

Welches ist positiv?

.....

Welches negativ?

.....

Markiere **grün**, was du in diesen 2 Reaktionen **gut** findest, und **rot**, was du **schlecht** findest.

#### 1) *Gabriele T.*

#### 5,0 von 5 Sternen Ein Lesegenuss von der ersten bis zur letzten Seite

Bewertet in Deutschland am 23. März 2024

Ich hatte von Dana Grigorcea zwei Bücher gelesen, bevor ich ihr neues las. Sie ist eine begnadete Erzählerin, und sie spricht mir auch aus dem Herzen, wenn sie im Radio zu hören ist und zum Beispiel über Geschlecht und Identität redet. Hashtagliteratur sind ihr ein Greuel, mir auch. Ich weiss gar nicht, wann diese aufgekommen ist. Aber nun zu diesem lange erwarteten neuen Roman Dana Grigorceas, die in der Kunst das sucht, was Orte, Sprachen und Geschlechter überwindet. Damit ist sie um einiges "zeitgemässer" als diejenigen, die über Canceln und Mobbing die Gesellschaft verändern wollen. Also zum Buch: Die Schriftstellerin Dora fährt mit ihrem kleinen Sohn und der Nanny nach Liguren, um einen Roman zu schreiben. Und zwar soll der über den Künstler Konstantin Avis sein, der in der 1920-Jahren nach den USA gefahren ist auf der Suche nach dem Glück. Dora lebt heute, aber sie wollte einen Roman über einen Mann schreiben, sein Schicksal lenken oder zumindest ausmalen, und das wollte sicher auch Dana Grigorcea. So wie Dora am Roman über Konstantin schreibt, schreibt sie wie über die beiden einen Roman, als ob sie am gleichen Ort und zur gleichen Zeit gelebt hätten. Dora fühlt sich hinein in ein freieres Leben, ein Leben für die Kunst. Aber was bringt es ihr? Hat sie nicht einfach nur ein schlechtes Gewissen, wenn sie schreibt und den achtjährigen Sohn der Nanny überlässt ... Grigorcea beschreibt luftig und plastisch die ligurische Küste so wie auch New York, man ist an beiden Orten ganz dabei, und ihre Figuren sind scharf gezeichnet, tief und nachvollziehbar. Ich habe das Buch zweimal gelesen, weil ich nichts verpassen wollte, keine Anspielung, keine Metapher, kein Gefühl. Ich werde es irgendwann auch ein drittes Mal lesen. Vor allem die Anfangsszene und die Feststzenen sind mir in lebhafter Erinnerung geblieben, Feste in der Stummfilmszene und in der besseren Gesellschaft. Gerade diese erzählerischen Vignetten und Passagen machen den Roman "Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen" besonders lesenswert. Ein Lesegenuss von der ersten bis zur letzten Seite!

#### 2) *Eternal Hope*

#### 2,0 von 5 Sternen Sperrig - schwierig, mit diesem Buch warm zu werden - mäandernd und ohne klare Botschaft

Bewertet in Deutschland am 20. April 2024

"Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen" ... ein spannender Titel, der mich neugierig gemacht hat. In dem Buch wird von verschiedenen Seiten begonnen, sich dem Thema zu nähern, was Kunst ist und was diese ausmacht.

Wir lernen zwei Menschen kennen, die in diesem Bereich tätig sind: den Bildhauer Constantin Avis, auf Besuch im New York der 1920er Jahre, eingeladen von einem Galeristen, und auf der Suche nach mehr Anerkennung als Künstler. Und Dora, eine Schriftstellerin, auf Schreibauszeit an der ligurischen Küste, begleitet von ihrem kleinen Sohn und einem Kindermädchen.

Beide streifen umher, auf der Suche nach Inspiration. Constantin tut sich schwer mit dem Anschluss an die New Yorker kreative Szene. Dora kämpft damit, sich auf das Schreiben einzulassen... und auch sonst auf die Welt und auf andere Menschen. Dora scheint überhaupt eine Person zu sein, die Schwierigkeiten damit hat, wirklich in Verbindung zu gehen... mit ihrem kleinen Sohn, mit anderen Menschen und mit ihrer Geschichte und dem Schreiben. Zielloos streift sie umher, nimmt sich etwas vor (z.B. Tagesausflüge) und lässt sich ablenken, ebenso geht es ihr mit dem Schreiben. Constantin wiederum muss sich überhaupt erst rechtfertigen, an verschiedenen Stellen, ob das, was er erschaffe, überhaupt Kunst sei.

Mir ist die Lektüre dieses Buches sehr schwer gefallen und hat mir beim Lesen nur wenig Freude bereitet. Es besteht aus vielen einzelnen, oft unverbunden wirkenden Szenen. Es gibt wenig Verbindung zwischen den Charakteren und den einzelnen Handlungssträngen, insgesamt scheint das Buch sehr bruchstückhaft.

Hin und wieder kommt durch eine interessantere Szene ein bisschen Spannung auf, diese wird aber meist nicht weitergeführt und es kommt zu schnellen Wechseln hin zu anderen Szenen und Belanglosigkeiten. Es gibt kaum einen durchgehenden Spannungs- und Handlungsbogen im Buch... wenn, dann auf sehr intellektueller Metaebene, aber auch diese scheint für mich nur manchmal durch.

Zum Hintergrundthema "Was ist Kunst und wann ist etwas Kunst bzw. woher kommt die Inspiration und was unterscheidet Kunst dann von Alltagsgegenständen" kommen hin und wieder interessante und intelligente Reflexionen vor. Das sind aber oft einzelne Sätze, die für sich stehen, eingebettet in sonst eher uninteressante Szenen.

Vom Sprachstil ist das Buch auch sehr sperrig, mit teilweise altbackenen Ausdrücken und mühsam zu lesen. Möglicherweise auch das bewusst als Stilmittel so gewählt, den Lesegenuss erhöht das aber nicht.

Ich lese durchaus gerne und oft auch anspruchsvollere Literatur mit erst auf den zweiten Blick erkennbaren Botschaften. Mit diesem Buch habe ich mir aber schwer getan, es fehlt an so vielem, was für mich die Freude am Lesen ausmacht (gut gezeichnete, tiefgründige Figuren mit erkennbarer Charakterentwicklung, eine durchgängige Handlung, vielschichtige Perspektiven, Empathie,...).

Empfehlen würde ich das Buch also nur sehr mit Vorbehalt und denen, die sich in vollem Bewusstsein auf so ein sperriges Buch einlassen möchten - und auch dann eher im Rahmen eines Lesekränzchens oder einer Leserunde... im gemeinsamen Austausch finden sich dann durchaus in der Metareflexion interessante Aspekte... alleine ist es eher nur trostlos und mühsam zu lesen.

Quelle: <https://www.amazon.de/dp/3328601546#customerReviews>

## b) Pressestimmen

Auf ihrer Webseite hat die Autorin in der Rubrik ‚Pressestimmen‘ eine Reihe von Pressekommentaren gesammelt (<https://www.grigorcea.ch/8650263/das-neue-buch>). Hier findest du eine Reihe von sehr kurzen ‚Pressestimmen‘. Darin sagen Fachleute kurz etwas über den Roman.

- a) Lies sie durch. Lauten sie anders als die Buchbesprechungen der Amazon-Käufer\*innen? Oder vergleichbar? Und sind sie positiv? Negativ? Oder irgendwo dazwischen?
- b) Markiere die positiven Äußerungen **grün**, die negativen **rot**, und die anderen **blau**.

### **Pressestimmen**

"Dana Grigorcea muss all das in ihrem elegant und beschwingt geschriebenen Roman nicht ausformulieren. An seiner Oberfläche verhandelt er unaufdringlich die Frage, was Kunst sei. Zwischen den Zeilen jedoch erzählt Dana Grigorcea von den Anfechtungen und Zweifeln, die der Kunst zu allen Zeiten zugesetzt haben. Klug lässt Grigorcea diese Fragen anklingen und zugleich so zurückhaltend, dass man den Roman auch ganz unbeschwert von solchen Überlegungen mit grossem Vergnügen lesen kann."

*Roman Bucheli, Neue Zürcher Zeitung (28. Februar 2024)*

"Dana Grigorcea hat einen Roman über die Bedingungen der Möglichkeit von Liebe und Kunst geschrieben – und ganz nebenbei ein äußerst passendes Bild für die volatile Arbeit als Schriftstellerin gefunden. 'Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen' lässt sich auch als Essay lesen, der undogmatisch über weibliche und männliche Kunstideale nachdenkt, der aktuelle Diskurse im Kulturbetrieb auf sehr amüsante Weise aufgreift und sie mit den Mitteln der Literatur unterläuft."

*Carsten Otte, SWR2 (28. Februar 2024)*

"Die rumänisch-schweizerische Autorin überwindet in 'Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen' jedes Identitätsdenken und alle nationalen und zeitlichen Grenzen. Sie zeigt uns mit sinnlichen Bildern, Klängen, Düften und mit viel Swing, was Literatur vermag."

*Julian Schütt, St. Galler Tagblatt (4. März 2024)*

"'Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen' ist ein gewichtiges Buch, obwohl es ganz leicht daherkommt. (...) Traumwandlerisch werden auch wir in das Buch verstrickt – dessen hyperrealistische Momente man sich merken wird wie selbst erlebt, typisch Grigorcea."

*Judith von Sternburg, Frankfurter Rundschau (11. April 2024)*

"Eine W.-Somerset-Maugham-Atmosphäre. Beschwingt, federleicht."

*Joachim Scholl, Deutschlandfunk (11. März 2024)*

"Mit seiltänzerischer Sicherheit führt Grigorcea knapp, treffend und mit humorvoller Lakonie die Beziehungs- Geschichten eines halben Dutzends Frauen zusammen. (...) Hierin liegt die grosse Stärke von Grigorceas Erzählkunst."

*Tina Hartmann, Frankfurter Allgemeine Zeitung (13. März 2024)*

"Fiebriges Vibrieren, kokettes Knistern, volatile Leichtigkeit."

*Judith Hoffmann, ORF Ö1-Morgenmagazin (29. Februar 2024)*

"Diese Geschichte, die den Künstler in existenzielle Nöte bringt und zum Auftragsbastler macht, ist von erstaunlich heiterer Leichtigkeit, wie sooft bei Dana Grigorceas Texten. Die Sprache der in Zürich lebenden Kosmopolitin hat etwas Tänzerisches, und mit was, wenn nicht mit dem Fliegen, ist das Tanzen zu vergleichen?"

*Tina Uhlmann, Keystone-SDA (28. Februar 2024)*

"Es ist ein leichtes, frühlingshaftes Buch."

*Jörg Magenau, rbbKultur (29. Februar 2024)*

"'Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen' ist der vierte Roman der in Zürich lebenden Schriftstellerin. Er ist leichter und tänzerischer als ihr letzter Roman 'Die nicht sterben', aber ebenso sinnlich."

*Martina Läubli, NZZaS (31. März 2024)*

"Es ist eine Freude, wie virtuos Grigorcea ihre Motive einsetzt."

*Marcus Golling, Schwäbisches Tagblatt, Neue Württembergische Zeitung (7. März 2024)*

"Diese doppelbödige Geschichte erzählt die 1979 in Bukarest geborene, mit ihrer Familie in der Schweiz lebende Autorin fantasiereich und in bildhafter Sprache."

*Gerhild Wissmann, Die Rheinpfalz (3. April 2024)*

"Man will gerne verweilen im dargestellten Moment, in den Ausführungen, den klugen Formulierungen und Sichtweisen auf das Leben – und ja, auch auf die Kunst."

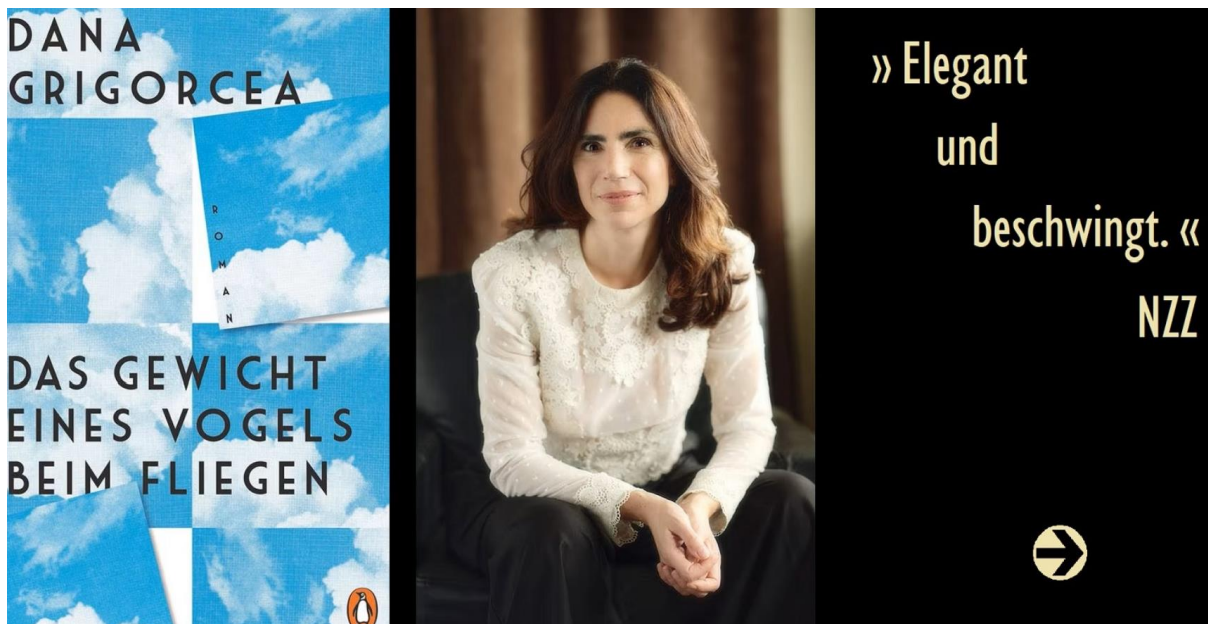
*Verena Schmöller, Oberbayerisches Volksblatt (6. März 2024)*

- c) Welchen Kommentar findest du am besten? .....
- Warum? .....

**D) WEBSEITE Dana Grigorcea**

**Aufgabe 1)**

Dana Grigorcea, die Autorin von „Die Unscheinbaren“, hat eine eigene Webseite:  
<https://www.grigorcea.ch/>.



Sieh sie dir an. Wie beurteilst du diese Webseite?

<i>wunderbar - positiv – neutral – negativ – total schlecht</i>
<i>meine Argumente:</i>

**Aufgabe 2)**

Auf der Webseite der Autorin steht auch ein Radio-Interview mit ihr über „Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen“. Es dauert etwa 44 Minuten. Hier steht es:  
<https://www.swr.de/swrkultur/leben-und-gesellschaft/dana-grigorcea-schriftstellerin-swr2-zeitgenossen-2024-03-23-100.html>.

Hört euch zu zweit die ersten 10 Minuten an. Notiert die Punkte, die behandelt werden.

Welche neuen Dinge habt ihr gehört? Notiert:

1. ....
2. ....
3. ....